

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (1961)
Heft: 7-8

Artikel: Donat V. von Vaz im Spiegel liberaler Geschichtsschreibung
Autor: Clavuot, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Donat V. von Vaz im Spiegel liberaler Geschichtsschreibung

Von Otto Clavuot

Zu Anfang des Jahres 1861 empfing der Bündner Historiker Conradin von Moor von seinem greisen Berner Freund Johann Ludwig von Wurstemberger einige Hinweise auf Grundsätze, durch die er sich bei der Niederschrift seiner geplanten Bündnergeschichte leiten lassen müsse, wenn er den Anforderungen der neueren Historiographie gerecht werden wolle. «Strenge, partheilose Darstellung quellenmäßiger Wahrheit ist die erste Bedingung einer guten Geschichtsschreibung», schrieb Wurstemberger und führte weiter aus: Die Geschichte darf der Welt nicht so geboten werden, wie sie wünscht, daß sie sich zugetragen haben möchte, etwa nach «Zschokke'scher Revolutionstaktik». Falsche Abstreichungen sind ebenso zu unterlassen wie «Müller'sche Rhapsodismen».¹

Mit solchen Worten gab sich Wurstemberger als Freund der kritischen Schule zu erkennen, die sich deutlich von den Prinzipien jener Geschichtsschreibung distanziert, wie sie etwa in den ersten vierzig Jahren des 19. Jahrhunderts gepflegt wurde. Damals eiferte man Johannes von Müller nach, der aus Sage und Wirklichkeit eine farbenfrohe und heroische Schweizergeschichte gewoben hatte. Sie ist be-seelt von den klassischen Idealen des Wahren, Guten und Schönen, wobei Müller, wie Goethe, unter dem Wahren all das verstand, was echt ist und Frucht bringt. Ein anderer Geschichtsschreiber jener Tage, Heinrich Zschokke, war bestrebt, den Volksgeist zu heben. Als Pädagoge trug er mit Absicht seine weltanschaulichen und politischen Ideen in das entstehende Werk hinein. – Indessen bereiteten emsige Forscher eine neue Epoche in der Historiographie vor. Johann Caspar Zellweger in Appenzell, Theodor von Mohr in Graubünden, Johann Jakob Hot-

¹ Brief Wurstembergers an C. v. Moor, 18. I. 1861; Staatsarchiv Graubünden, Chur (in B 1151).

tinger und Ludwig Meyer von Knonau in Zürich und Joseph Eutyck Kopp in Luzern, entstaubten die Archive ihrer Heimatkantone und sammelten mit Bienenfleiß Urkunden, vornehmlich des Mittelalters. Damit lenkten sie die Geschichtsschreibung mehr und mehr in streng wissenschaftliche Bahnen. Man unterzog die Gründungssage der Eidgenossenschaft einer schonungslosen Kritik. – Bald wirkten an den jungen Universitäten von Zürich und Bern Geschichtsprofessoren, die ihre Schüler über die neuen Methoden der Geschichtsforschung unterrichteten. Es entstand, wie Richard Feller sagt, die Gattung des Berufshistorikers, der sich die Geschichtsschreibung zur Lebensarbeit machte.²

Die kritische Schule wollte, wie das Wurstemberger in seinen Zeilen an Moor äußerte, die Geschichte von der Willkür der politischen Meinung, von Märchen, Fabeln, stilistischen Wunderkonstruktionen falschen Inhalts und von aller Ungewißheit befreien. Die Wahrheit floß nur an den Quellen. Aber auch sie wurden sorgfältig auf ihre Echtheit und Wahrhaftigkeit geprüft. Die kritischen Arbeiten eines Joseph Eutyck Kopp, Moritz von Stürler, Theodor von Liebenau und Ernst Ludwig Rochholz mögen das bezeugen. Sie sprechen von einer leidenschaftlichen Lust an scharfsinnigem Kritisieren und Beweisen; man glaubt schier unter die Mathematiker geraten zu sein, wenn man in Rochholzens Abhandlung «Tell und Geßler in Sage und Geschichte» Ausdrücke liest wie: *Quod erat demonstrandum!* Der Historiograph der kritischen Schule setzte sich zwei Gefahrenmomenten aus: Seine immer wiederkehrenden Beweisführungen, die meistens von einem ungeheuren Anmerkungsapparat begleitet waren, konnten keinen Anspruch auf Gemeinverständlichkeit erheben und richteten sich nur an einen kleinen Leserkreis von Spezialisten. Andererseits gelangte mancher rationalistische Betrachter zu einer allzu engen Schau der historischen Vergangenheit, indem er, sich nur mit streng nachweisbaren Tatsachen abgebend, das Walten der geistigen Kräfte in der Geschichte übersah.

² Richard Feller, *Die schweizerische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert*. Zürich und Leipzig 1938, S. 143.

Andere, geradezu gegenteilige Ziele verfolgten die populären Geschichtsschreiber jener Epoche, wie etwa der St. Galler Kantonsarchivar Otto Henne-Am Rhy oder der Freiburger Alexandre Daguët. Hingerissen von den großartigen Leistungen des jungen Bundesstaates und voller Stolz auf des Vaterlands Verfassung, die als ein echt schweizerisches Werk frei von jedem fremden Einfluß entstanden war, schrieben sie die Geschichte des Schweizervolkes nieder. Sie sprachen das patriotische Gefühl der Leser an und erzählten die Geschichte so, wie sie die Mehrzahl ihrer Zeitgenossen zu hören wünschten. Es ist bezeichnend, daß die populären Geschichtsschreiber trotz der klaren Ergebnisse der kritischen Forschung beharrlich an der traditionellen Gründungssage der Eidgenossenschaft festhielten.³

Eine Mittelstellung zwischen kritischem Forscher und volkstümlichem Geschichtsschreiber nahm Conradin von Moor ein. Als Gymnasiast in Wetzlar und später als Student der Rechte in Heidelberg und Berlin hatte er sich für die Ideale des Liberalismus begeistert. 1841 kehrte er nach Chur zurück, wo er im Advokaturbüro seines Vaters, des bekannten Urkundensammlers Theodor von Mohr, arbeitete und mit wachsender Leidenschaft historische Studien betrieb. Er gab den dritten und vierten Band des Codex diplomaticus heraus, edierte die Aufzeichnungen von Bündner Geschichtsschreibern und Chronisten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts und faßte 1854 den Entschluß, eine Bündnergeschichte zu schreiben. Der Berner Wurstemberger und Professor Georg von Wyß aus Zürich erteilten ihm zur Abfassung seines Werkes methodische Ratschläge, die ganz den Grundsätzen der kritischen Schule entsprachen. Moor wollte aber mit seiner Arbeit nicht nur der Wissenschaft dienen. Er war bestrebt, seinen Landsleuten die Geschichte Bündens so zu erzählen, daß in ihnen der Sinn für vaterländische Geschichte erwachte. Es war ihm ein inneres Anliegen, den Leser zur Tätigkeit im Dienste der Freiheit, des Fortschritts und der Humanität aufzurufen. Schwungvoll und elegant trug er die Geschichte Rätiens vor, und, seiner volkserzieherischen Absicht ge-

³ Otto Henne-Am Rhy, Geschichte des Schweizervolkes, 1. Band, Leipzig 1871, S. 214–217. – Alexandre Daguët, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, Aarau 1867, S. 103/104.

treu, idealisierte er gewisse Personen, denen nachzueifern er die Leser aufforderte. Mehr einem Wunschbild als der Realität entsprechend, fiel beispielsweise die Darstellung Donats V., des letzten Freiherrn von Vaz, aus.

*

Donats Ahnen hatten im Laufe des 13. Jahrhunderts Macht und Ansehen erlangt. Ihr Aufstieg wurde begünstigt durch das Aussterben der Hohenstaufen, die dank ihrer kaiserlichen Macht die deutschen wie die rätischen Dynasten im Zügel gehalten. Der Mangel einer starken Zentralgewalt hatte in Rätien verheerende Folgen. Die rätischen Feudalherren suchten auf dem Wege der offenen Fehde in Lehens- und Territorialbesitz zu gelangen. Der Bischof von Chur klagte 1255 vergebens beim Papst wegen Beraubung und Bedrückung seitens der Freiherren⁴; er mußte mit den schlimmsten Befürchtungen ihrer wachsenden Macht entgegensehen. Wirksame Hilfe schien ihm erst durch die Habsburger Könige Albrecht und Friedrich den Schönen zu werden, die um einer Stärkung der kaiserlichen Gewalt willen dem Macht hunger der Dynasten des Reiches entgegentraten. Selbstverständlich ernteten sie deren Feindschaft, und zu den erbittertsten Gegnern zählte sich bald Donat von Vaz. Energisch bekämpfte er den Bischof und trat dem österreichischen Einfluß in Rätien erfolgreich entgegen, indem er die Grafschaft Laax, welche Albrecht 1299 seinen Söhnen verliehen hatte, mit Kriegsvolk überzog und annectierte.⁵ Die Rivalität mit dem Bistum und der persönliche Haß gegen Bischof Rudolf II. von Montfort veranlaßte ihn, entgegen aller Familientradition, sich mit den Bauern der Waldstätte zu verbinden.⁶

Donat von Vaz machte im Urteil der Chronisten und Geschichtsschreiber eine große Wandlung durch. Den ältesten Bericht über ihn

⁴ Vgl. Mayer, Geschichte des Bistums Chur I, S. 243; dazu Bündner Urkundenbuch II, Nr. 902 und 907. Um 1300 griffen die Freiherren v. Vaz fortgesetzt auf die Rechte der Kirche über. S. Klagerodel der Kirche Cur gegen die Freien von Vaz (ca. 1314), herausgegeben von Robert Hoppeler in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, 1910, 11. Band, Nr. 3, S. 45 ff.

⁵ Vgl. Theodor von Liebenau, Zur Fehde Donats von Vatz mit Bischof Rudolf von Chur.

⁶ Wolfgang von Juvalta, Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Rätien. Zürich 1871, S. 128/129.

erhalten wir aus der Feder eines seiner Zeitgenossen, des Minoritenmönchs Johannes von Winterthur. Als Parteigänger der Habsburger und Freund der Kirche stellte er den letzten Vazer als Raubritter vom schwärzesten Wasser dar und redete ihm die entsetzlichsten Greuelthaten nach. Die Chronisten der späteren Jahrhunderte verließen sich ausschließlich auf Vitoduran. Erst 1826 erfolgte Donats Rehabilitierung. Heinrich Bansi⁷ und Kantonsschullehrer Georg Wilhelm Roeder⁸ griffen in zwei Aufsätzen das chronikalische Bild des letzten Freiherrn von Vaz an, das sie als «Gerücht eines Bettelmönchs» bezeichneten. Sie beriefen sich auf den von Johann und Donat noch in ihrer Unmündigkeit bestätigten Freiheitsbrief der Walser zu Davos (1289) und auf einen Freiheitsbrief für die Leute von Belfort (1289) und schlossen daraus voreilig, daß Donat der erste Herr Rätians und der Schweiz gewesen sei, «welcher Treue mit Aufhebung der Leibeigenschaft belohnt und den theuren Namen Freiheit aussprach.»⁹ Auch seine entschiedene Haltung gegenüber Österreich und seine Freundschaft mit den Waldstätten wurden ihm als große Verdienste um die Freiheit angerechnet. Aus dem wilden Tyrannen entstand ein großzügiger Beförderer der Freiheit.

Die große Wandlung des Urteils über Donat von Vaz entsprang nicht einer gründlichen Quellenforschung.¹⁰ Sie war lediglich Ausdruck einer liberalen Haltung, die im reaktionären Österreich der nachnapoleonischen Zeit den Feind aller freiheitlichen Regungen in politischer wie in konfessioneller Hinsicht erblickte. Der Name Österreich erweckte die Vorstellung des Feindes. Und wer immer in der Geschichte gegen Österreich gekämpft hatte, erhielt den «Verdienstorden» der Freiheit.

Zu der österreichfeindlichen Gesinnung kam die antiklerikale. Den Liberalen und Radikalen schwebte nämlich ein konfessionsloser Staat

⁷ «Über Johann Donat, Freiherr von Vatz, 1323, eine Berichtigung zur Geschichte von Graubünden. In «Helvetia», Bd. II, 1826, S. 387 ff.

⁸ Aufsatz in der wissenschaftlichen Zeitschrift der Basler Hochschule, 1826. Der Aufsatz wurde später umgearbeitet und erschien 1831 und 1832 im Bündner Volksblatt. (1831: S. 89 ff., 1832: S. 98 ff. und 117 ff.).

⁹ In «Helvetia» Bd. II, 1826, S. 398.

¹⁰ Bansi stützte sich ausschließlich auf Sekundärliteratur, so auf Johannes Müller, Lehmann, Guler, Sprecher u. a.

vor. Diesem Wunsch stand aber der absolute Anspruch der katholischen Kirche scharf entgegen. Sie galt zudem als Unterstützerin der reaktionären Kräfte gegen die Entwicklung des kulturellen und geistigen Lebens.

Aus den beiden Spitzen des Liberalismus gegen das reaktionäre Österreich und gegen den Katholizismus erklärt sich die in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts erfolgte «Ehrenrettung» des Freiherrn von Vaz.

Das Thema «Donat von Vaz als Freiheitsheld» fesselte die Geschichtsschreiber bis fast in unsere Tage hinein. Georg Wilhelm Roder verstieg sich sogar in einem eigentlichen Freiheitsrausch zur Behauptung, daß Donat von Vaz, der erste Freiheitsstifter Rätiens, «zuerst über einen Theil seiner Leibeigenen, um treue Dienste zu belohnen, das Zauberwort ‚Freiheit‘ ausgesprochen, die Freiheiten anderer gemehrt habe, und mit denselben ungezwungen in einen Zustand der Gleichheit getreten sei».¹¹ Selbst Schriftsteller und Pädagogen bemühten sich um den feudalen bündnerischen Wilhelm Tell. Silvia Andrea gab 1888 ihre Erzählung «Donat von Vaz» heraus. 1891 schrieb August Sturm das Bühnenstück «Donat», das er in neuer, abgeänderter Ausgabe 1916 unter dem Titel «Der Sieger» erscheinen ließ. 1894 veröffentlichte Samuel Plattner seine epische Dichtung «Donat von Vaz», und 1920 las man als Neuausgabe Albert Ritters Roman aus dem alten Graubünden unter dem sensationellen Titel «Der Gottesfreund». Endlich versuchte Silvia Conrad den Bündner Tell in die Schule einzuführen, indem sie den «Donat von Vaz» von Silvia Andrea neu für die Schule bearbeitete. (1937)

Auch bei Conradin von Moor begegnen wir einem Freiherrn, der «ein großer Beförderer der Freiheit und als solcher eine ganz ungewöhnliche Erscheinung seiner Zeit war».¹² Als kluger Politiker erkannte er rechtzeitig die Gefahr, die der rätischen Unabhängigkeit von seiten Habsburg-Österreichs her drohte. Namentlich König Albrechts Verleihung der Grafschaft Laax an seine Söhne (1299) mußte «zu gerechtem Bedenken Anlaß geben». Man kannte ja den «ländersüchtigen

¹¹ Bündnerisches Volksblatt, 1831, S. 94.

¹² Conradin von Moor, Geschichte von Currätien, Chur 1869, S. 245.

Albrecht» und befürchtete, er würde die alten Grenzen der Grafschaft geltend machen. In diesem Falle wäre ihm fast ganz Rätien nördlich des Alpenkammes zugefallen. Donat bangte um seine Stellung als reichsfreier Lehensträger und um die Rechte und Befugnisse seiner Untertanen. Deshalb stellte er sich an die Spitze der österreichfeindlichen Partei Rätiens. –

Anders der Bischof von Chur. Er hoffte, daß eine Machtentwicklung Österreichs den «Plackereien der kleinen Dynasten» Rätiens endlich ein Ende setzen würde. Auf beiden Seiten häuften sich Groll und Mißtrauen, bis 1325 die Fehde offen ausbrach und im gleichen Jahr den Sieg Donats gegen Bischof Rudolf in der Nähe von Filisur brachte.

Moors Freude über diesen Ausgang des Kampfes, als eines Sieges der Freiheit über die Knechtschaft, ist unverkennbar. Er sieht dem «heftigen», «tatkräftigen» und «rohen» Dynasten sogar die Grausamkeiten gegen dessen Feinde nach, die ihm der «durchaus in Leidenschaft befangene Vitoduran» nachredet. «Wie das Haus Vaz das Ziel seiner Politik, weil diese eine gesunde war, in der That auch vollkommen erreichte, haben wir oben in seinem Kampfe mit dem Bisthum Chur gesehen. Doch war es nicht die Kirche Chur, die es bekriegte, sondern nur den österreichischen Einfluß in Rätien, der sich zur Erreichung seiner Pläne und Absichten des unselbständigen Bischofs bediente. Es fiel Donat von Vaz nicht schwer, mit seinen Davosern, Prättigauern, Rheinwaldnern und Schamsern, denen wohl auch eine Ahnung dessen aufgegangen sein mochte, warum und wofür sie kämpften, die bischöflichen Söldner aus dem Engadin zu bewältigen und damit dem um sich greifenden Austriacismus wenigstens bis zum Tode ihres Herrn einen Damm zu setzen.»¹³

Es ist uns klar, daß, nach der Ansicht Moors, Donat für die Freiheit, begriffen als Unabhängigkeit von Österreich, kämpfte, von jenem Österreich, das sich noch im 19. Jahrhundert zum Verdruß der Patrioten – und später der Liberalen und Radikalen – wiederholt in die intern bündnerischen und eidgenössischen Auseinandersetzungen eingemischt hatte.

¹³ Moor I, S. 253.

Moor bricht aber auch eine Lanze für Donats antiklerikale Haltung. Zwar stellt er fest, daß der Freiherr kein Feind der Kirche war, «sondern nur der Geistlichkeit», welche die gefährliche sonderbündische Politik des Bischofs unterstützte.¹⁴ Wer immer solch verräterisches Spiel mit dem «unermesslich ländergierigen» Feind trieb, mußte den berechtigten Widerstand aller freiheitsliebenden Kräfte gewärtigen. Donat von Vaz ließ denn auch das Kloster Churwalden zerstören und deren Insassen daraus verjagen. Das war, nach Moor, nicht offener Friedensbruch, sondern eine gerechte disziplinarische Maßregelung, zumal Donat «einmal nachts Augenzeuge von sehr ungeistlichen Verrichtungen der Klosterbewohner gewesen war».¹⁵ Sehr bezeichnend für Moors Stellungnahme ist ferner der Abschnitt über den Tod Donats. Moor stellt darin fest: «Sein Zeitgenosse Vitoduran scheint ihm das am übelsten aufgenommen zu haben, daß er selbst auf dem Tod-bette noch den Trost der Kirche trotzig von der Hand wies, und zwar mit den bekannten, damals sonderbarerweise als Gotteslästerung ausgelegten Worten: ‚Eine Beichte sonder Zerknirschung des Herzens ist eitel Betrug.‘ In der That mochte er der verfolgten Kirche es nicht gönnen, ihrer, wenigstens in der letzten Stunde, benöthigt gewesen zu sein. Er bewies, damals etwas Unerhörtes, daß man Mannes genug sein kann, ohne ihre Hilfe zu sterben und entriß der Geistlichkeit dadurch den letzten Triumph, der für sie noch möglich gewesen wäre.»¹⁶ Und ferner lesen wir: «Mit demselben ungebändigten Trotz, der ihn im Leben kennzeichnete, starb Donat, der letzte von Vaz, in seiner Art der Urtypus jener starken und stolzen Freiherren, wie sie jene eiserne Zeit schuf, – damals der mächtigste aller Rätier und kühn genug, selbst dem Hause Österreichs die Stirne zu bieten.»¹⁷

Die antiklerikale Haltung, die hier deutlich in Erscheinung tritt, ist der Ausdruck jener oben erwähnten Spitze des Liberalismus gegen Rom, das erst gegen die Revolution, dann mit Hilfe der Jesuiten und der reaktionären Mächte gegen den liberalen Staat und schließlich

¹⁴ Moor I, S. 250.

¹⁵ Moor I, S. 245 (entnommen aus Sprechers Chronik und aus Sererhards Einfalter Delineation).

¹⁶ Moor I, S. 250.

¹⁷ Moor I, S. 250.

1864 durch den «Syllabus errorum» gegen die moderne Politik, Kultur und Weltanschauung gekämpft hatte. Man witterte in den Priestern Feinde der freien Nationen und war geneigt, ihnen diese Haltung bis hinein in die fernere Vergangenheit nachzuweisen. Die priesterfeindliche Stimmung fand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt im sogenannten Kulturkampf, der die Beseitigung jeden kirchlichen Einflusses auf die Politik und auf das Geistesleben der Völker und Staaten bringen sollte.

Moor nennt Donat von Vaz aber nicht nur einen mächtigen Rätier und Kämpfer für die Unabhängigkeit, sondern auch einen großen Beförderer der Freiheit. Daß dies zutraf, beweist er mit der Freundschaft Donats mit den Waldstätten, «welche der eben errungenen Freiheit sich erfreuend, schwerlich mit einem Tyrannen, zum Kampfe gegen Landleute wie sie, sich verbunden haben würde.»¹⁸ Ein weit deutlicheres Zeichen demokratischer Gesinnung der Freiherren von Vaz waren aber, nach Moor, die Schirm- und Freiheitsbriefe, die sie den Walsern im Rheinwald und zu Davos ausgestellt hatten. Sie versprachen den deutschen Leuten Schutz ihres Eigentums und verliehen ihnen das Recht, den Ammann selbst zu wählen, dem die Rechtspflege, ausgenommen die hohe Gerichtsbarkeit, zustand. «Es verblieb ihnen volle Autonomie, denn der Freiherr verhiess ausdrücklich, daß er alle Gesetze und Statuten anerkennen werde, welche sie sich geben würden.»¹⁹ Die Gegenleistung bestand in einer kleinen jährlichen Abgabe und im Solddienst.

Moor vertritt die Ansicht, daß die Rodungsbauern ihre vorteilhafte Rechtsstellung sowohl der Klugheit der Freiherren zu verdanken gehabt hätten, wie auch deren Bestreben, «die Freiheit ihrer Untergebenen zu begünstigen und sie gegen jede Vergewaltigung in Schutz zu nehmen».²⁰

Eine solche Gesinnung ist den Freiherren von Vaz kaum zuzumuten. Schließlich waren sie ehrgeizige Feudalherren und als solche vornehmlich auf Erweiterung und Schutz ihrer Besitzungen bedacht.

¹⁸ Moor I, S. 249.

¹⁹ Moor I, S. 228.

²⁰ Moor I, S. 227/228.

Wenn sie den Walsern die in den Freiheitsbriefen aufgeführten Rechte und Freiheiten zugestanden, dann war das eine Begünstigung, «die man im Mittelalter überall da gewährte, wo Kolonisten zur Gewinnung neuen Kulturlandes auf der Grundlage der Freiwilligkeit angesiedelt wurden.»²¹ Selbstverständlich erhielt die rechtliche Bevorzugung der Walser später ihre große Bedeutung in der Entwicklung Graubündens vom Feudalstaat zur Demokratie. Das konnten die Freiherren von Vaz aber nicht voraussehen und auch nicht wünschen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Freiherr Donat von Vaz in der liberalen Geschichtsschreibung als Kämpfer für Freiheit, Gleichheit, Unabhängigkeit und Demokratie erscheint. Dem auf Erhaltung und Erweiterung seiner Territorialherrschaft bedachten Feudalherrn wird infolge seiner «antiklerikalen» und österreichfeindlichen Haltung und wegen seiner Waffenkameradschaft mit den Bauern der Innerschweiz eine echte liberale Gesinnung untergeschoben. Sein Idealbild ist demnach mit Vorsicht zu betrachten. –

²¹ Friedrich Pieth, Bündnergeschichte, Chur 1945, S. 66.